Morgen-Ausgabe
No. 49 — 59. Jahrgang

Berliner Volks-Zeitung

Erstes Beiblatt
Sonntag, 29. Januar 1911

Lokales

Der Rinnstein.

Aus den Erinnerungen eines alten Berliners.

Wenn vor etwa 65 Jahren die Bewohner des Mars ihr Fernrohr auf die Hauptstadt Preußens richteten, so mochten sie wohl kopfschüttelnd sagen: „In dieser Stadt scheint eine mächtige Tintenquelle zu entspringen, denn jede Straße hat zwei breite, schwarze Kanäle, in denen es aber auch nahrhafte Fische und Krebse geben muß, da eine Menge großer und kleiner Menschen mit den Händen sowohl als mit allerlei Werkzeugen darin fischen und ersichtlich ihren Lebensunterhalt aus ihnen gewinnen."

In Wirklichkeit waren diese Kanäle nichts anderes als die alten Berliner Rinnsteine, von den Berlinern auch „Rennsteene" genannt. Und in der Tat, sie waren eine Spezies, von der sich heutzutage selbst die Bewohner der kleinsten Städte wohl kaum eine Vorstellung machen können. Berlin muß damals ein blühendes Arbeitsfeld für Brückenbauer gewesen sein, denn vor jedem Hause führte eine kleine Brücke über den Rinnstein, gewöhnlich nur eine hölzerne Bohle, die auf ein paar eisernen Stangen ruhte. Näherte man sich dem Zentrum und dem königlichen Schlosse, so wurden diese Brücken sichtlich vornehmer. Sie wiesen dann noch ein Umfassungsholzwerk auf, in das die glattgehobelten Bohlen fest hineinpaßten.

Es heißt ein düsteres Gemälde entwerfen, wenn man eine auch nur annähernde Beschreibung dieses Inhaltes zu geben versucht. Eine schwarze, breiige Masse war die Hauptingredienz, die träge in Fluß gehalten wurde durch die vielen Eimer schmutzigen Wassers, die stündlich vom Morgen bis zum Abend vor jeder Haustür hineingegossen wurden. Da mit der Flüssigkeit zugleich auch viele nicht flüssige Dinge in den Rinnstein kamen, bildeten sich an gewissen Stellen dieser Rinnsteine Haltepunkte, wo der träge Fluß gehemmt wurde, und eine grünlich-weiße Masse fing an, die Oberfläche des Gerinnsels zu bedecken. Oft erbarmte sich ein Vorübergehender mit seinem Stock, noch öfter ein Junge mit seinem Stiefel, durch Forträumung der festeren Gegenstände wieder Zug in die Sache zu bringen, zuweilen gelang dies auch einem Dienstmädchen durch einen mit kräftigem Schwunge geleerten Eimer unreinen Wassers, wenn die hindernde Masse nicht schon zu stark geworden war.

Hier trieb ein eigener Industriezweig seine wöchentliche Tätigkeit: Die „Rennsteenklauer". Einen Ranzen auf dem Rücken, wanderten sie von Brücke zu Brücke und suchten hier das Feld ihrer Tätigkeit, die durchaus nicht „oberflächlich" betrieben wurde. Sie gingen dem Dinge auf den Grund, und zwar als solide Handarbeiter, denn sie tauchten mit der bloßen Hand und mit dem Arm in die verlockende Tiefe, bei jedem Griff eine Menge ekelhaften Kotes mit heraufbringend, den sie dann mit dem verhältnismäßig reineren Schmutzwasser erst wieder abspülten. Von den festeren Gegenständen, die sie so heraufbeförderten, nahmen sie gewöhnlich nur Metallenes, wie Eisenzeug, Kupfer, Messing usw., das etwa in der Wirtschaft als wertlos weggeworfen oder auch durch Unachtsamkeit beim Aufwaschen in den Eimer gelangt war. Zuweilen verklärte sich ihr Gesicht, wenn sich vielleicht ein silbernes Teelöffelchen oder noch etwas Wertvolleres in den Rinnstein verirrt hatten, das sie dann mit besonderem Vergnügen einsteckten.

Da diese Herren so wählerisch waren, so war es für die Straßenverhältnisse des damaligen Berlin und seine Rinnsteine ein entschiedener Gewinn, daß neben ihnen eine Zunft solcher Leute bestand, die sich mit dem Aufsammeln von Knochen, Papier und dergleichen begnügten. Diese Abfallsammler durchwühlten die Rinnsteine nicht mit der Hand, sondern sie verstanden es, mit ihrer kleinen eisernen Hacke alles Brauchbare herauszufischen und es mit einer erstaunlichen „Wuppdizität" in die Kiepe, die sie auf dem Rücken trugen, zu befördern. Diese Zunft bestand aus Männern und Weibern, die der „Rennsteenklauer" dagegen nur aus Männern und Jungen. Eine dritte Gesellschaft, die für die Reinlichkeit der Straße sorgte und nach meiner Erinnerung nur aus Frauen bestand, die ebenfalls eine Kiepe auf dem Rücken trugen, waren die „Ketelsucher", die den Kuh- und Pferdemist mit großer Geschicklichkeit in ihre Kiepen warfen.

Wie abschreckend nun diese dunklen Kanäle auch waren, für die damalige Kinderwelt hatten sie mancherlei Anziehendes. Dem Berliner alter Art, dessen Vaterstadt ja ursprünglich wesentlich aus spreefahrenden Fischern bestand, lag noch ein geheimer Zug zum Wasser im Blute, und konnte er diesen Hang nicht auf der Spree befriedigen, so tat er's auf den braven Rinnsteinen. Auf ihnen schlitterte der Berliner Junge im Winter und lief Schlittschuh, auf ihnen ließ er im Sommer Kähne von Papier oder Borke schwimmen; sie boten ihm den Gegenstand zu den ersten Springübungen, und auf den Brücken der Rinnen schaukelte er sich vergnügt. Was tat es, daß er gelegentlich einmal selbst in die schwarze Tiefe glitt? Ich selbst habe mit ihr nähere Bekanntschaft gemacht, einmal so gründlich, daß ich nur mit Hilfe anderer wieder herauskam. Gewiß eine duftende Ueberraschung für meine Mutter, aber auf solche Freuden mußten die Berliner Mütter in der „guten alten Zeit" eben gefaßt sein.

L.

Ein Morgenblatt
Ein Abendblatt
Ein Tägl. Unterhaltungsblatt
Eine Illustr. Familien-Zeitung (16 seitig)
Ein farbig illustr. Witzblatt „ULK".

Neu hinzutretende Abonnenten

können die 2mal täglich erscheinende „Berliner Volks-Zeitung" mit ihren 3 Beiblättern für den Monat Februar zum Preise von 90 Pfennig schon jetzt beim Postamt bestellen.

In Groß-Berlin

abonniert man bei den am Kopfe des Blattes aufgeführten Filialen mit täglich 2maliger Zustellung frei ins Haus zum Preise von

20 Pfg. wöchentlich
oder 85 Pfg. monatlich.

Maxim Gorkis neuer Roman „Der Spitzel",

der gegenwärtig im „Täglichen Unterhaltungsblatt" der „Berliner Volks-Zeitung" zum Abdruck kommt, wird neu hinzutretenden Abonnenten auf Wunsch kostenfrei nachgeliefert.

Mehr als 60,000 Abonnenten

Trauerfeier für Stadtrat Dr. Münsterberg. Im Trauerhause Dönbergstraße 7 fand gestern nachmittag eine Trauerfeier für den verstorbenen Vorsitzenden der Berliner Armendirektion Stadtrat Dr. Münsterberg statt. Dem Wunsche des Heimgegangenen entsprechend wurde der Trauerakt nur im engsten Familienkreise abgehalten. Der Sarg war im Arbeitszimmer aufgebahrt. Hunderte von Kränzen lagen hier. Die Feier begann mit einem Quartettgesang, dann sprach im Namen der Familie Kommerzienrat Münsterberg, der älteste Bruder des Verstorbenen. Im Namen der nächsten Freunde sprach Geheimer Justizrat Nulond aus Kolmar am Rhein. Nach einem Schlußgesang wurde die Leiche nach dem Lehrter Bahnhof übergeführt, von wo sie nach Hamburg zur Einäscherung gebracht wurde. Der Berliner Magistrat wird hierbei durch Stadtrat Kalisch vertreten sein. Auch der Hamburger Senat nimmt an der Feier offiziell teil.

Die Schnellbahn Gesundbrunnen-Rixdorf.

Der Magistrat zu Berlin stimmte gestern auf Vorschlag der Verkehrsdeputation grundsätzlich dem Entwurf eines Vertrages zwischen der Stadtgemeinde und der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft zu Berlin zu, betreffend die Anlage einer elektrischen Hoch- und Untergrundbahn vom Gesundbrunnen über das Rosenthaler Tor, die Zentralmarkthalle, den Oranienplatz nach dem Hermannplatz in Rixdorf, beschloß aber wegen einiger Aenderungen nochmals mit der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft zu verhandeln.

Die Bahn wird eine Gesamtlänge von 9,7 Kilometern haben, davon entfallen 3,3 Kilometer auf die Hoch- und 6,4 auf die Untergrundbahn. Sie nimmt als Hochbahn ihren Anfang Ecke Schweden- und Christianiastraße, fährt durch die Schweden- und Badstraße, überschreitet die Ringbahn und taucht anderthalb Kilometer von ihrem Ausgangspunkt, im Humboldthain unter die Erde, fährt dann als Untergrundbahn durch die Brunnen-, Rosenthaler-, Weinmeister-, Münz- und die Kaiser-Wilhelm-Straße, biegt unter der Zentralmarkthalle in die Neue Friedrichstraße ein, kreuzt zwischen der Waisen- und Jannowitzbrücke die Spree, läuft dann unter der Brücken-, Neander-, Dresdener Straße, Oranienplatz und dem Luisenufer weiter, steigt hinter der Wasserstraße aus der Erde und fährt weiter als Hochbahn über den Luisenstädtischen Kanal nach dem Kottbuser Ufer, überquert den Landwehrkanal und fährt durch die Grimm- und Urbanstraße nach dem Hermannplatz.

Vorläufig sind elf Haltestellen vorgesehen: Christianiastraße, Gesundbrunnen, Voltastraße, Bernauer Straße, Rosenthaler Tor, Weinmeister-, König-, Neanderstraße, Oranienplatz, Grün-, Ecke Dieffenbachstraße und Hermannsplatz. Die Bahn wird nur eine Wagenstraße führen; die Wagen fassen sechzig Sitzplätze und außerdem Stehplätze. Die Gesamtkosten, einschließlich der Herstellung eines Kraftwerkes sind auf rund 84 Millionen Mark veranschlagt worden.

Die Verkehrsregelung in der Friedrichstraße.

Der Berliner Magistrat hat in seiner gestrigen Sitzung beschlossen, den Polizeipräsidenten zu ersuchen, den beabsichtigten Versuch zur Regelung des Verkehrs in der Friedrichstraße vom 1. Februar ab nicht zu lange auszudehnen. Gegen den Versuch selbst glaubt der Magistrat vorläufig nicht protestieren zu müssen.

*

Im Berliner Polizeipräsidium wurde gestern mittag eine Deputation von Geschäftsinhabern in der Friedrichstraße vom Polizeipräsidenten v. Jagow empfangen, um mit ihm über die geplante Verkehrsregelung in der Friedrichstraße Rücksprache zu nehmen. Als Sprecher fungierte Herr Baer, der erste Vorsitzende des Detaillistenverbandes der Bekleidungsindustrie. Er stellte dem Polizeipräsidenten vor, daß die Geschäftsinhaber der Friedrichstraße durch die neue Verkehrsregelung schwere Nachteile erleiden würden. Polizeipräsident v. Jagow erklärte aber, daß die Verordnung vorläufig bereits feststehe, und daß jetzt nichts mehr daran zu ändern sei. Allerdings handele es sich jetzt nur um einen Versuch, von dessen Ergebnis es abhängen werde, ob die Verordnung definitiv in Kraft treten solle. Die Geschäftsinhaber beschlossen darauf, eine Deputation an den Oberbürgermeister Kirschner zu entsenden mit der Bitte, daß er die Genehmigung zum definitiven Erlaß der neuen Verkehrsordnung nicht erteilen möge.

Ein Wohnungsamt in Berlin. Schon vor Jahr und Tag ist an die Berliner städtischen Körperschaften das Ersuchen gerichtet worden, ein Wohnungsamt zu errichten. In Charlottenburg

---

Wilhelm Kluckert

Beschlarvtalt und Fortjeh

Also, wie jesagt, et handelt sich bei det menschliche Leben nich so dadrum, woher et kommt, sondern wie et kommt, und wieso et so jekommen is, wenn et mal nich so jekommen is, wie et hätte kommen sollen! . . . Det ick bei die Fillosoffie frei nach Bethmann unsen kleenen Joseph in't Ooje jesaßt habe — dadrum schreit der Bengel ooch oh monumang jrade wieder wie'n Kind beim Zahnbrechen! — Det merkt natierlich 'n Pferd, un wenn't Schimmel is. . . . Det Kind hat, wat man so sagt, 'n sojenanntet Schisma in unser heilsliches Leben rinjebracht, wobei ick aber den jeneichten Leser bitte, an nischt Schlimmet zu denken; denn et is jewissermaßen kwast 'n jeistlichet Fremdwort un heißt „Trennung". — Also wie jesagt, Sanne un ick leben, wie nach 'ne halbe Scheidung, jetzt von Disch un von't Bette jetrennt. Bei's Essen seh' ick ihr nich, denn um die Zeit wacht det Kind jrade uff un muß die Pulle kriejen. Un schlafen du ick seit Josephens Ankunft in de Werkstelle. Ick schnarche zu sehr, sagt Sanne, un det Kind macht mir zuville Kaleikas in de Nacht, sage ick. . . . Außerdem jibbt et fortwährend Meinungsverschiedenheiten über der sojenannten Erziehung. Ick jloobe, det man dadermit janich frieh jenug anfangen kann un det et abjelut nich netich is, det jon Kind seine janze Tätichkeit sojusagen jewissermaßen blos uff de Leinewandindustrie richtet. Aber Sanne sagt, vorleisig wäre de Hauptsache, det ieberhaupt allens so wäre, wie et sind sollte, un wenn det wäre, denn wäre sie schon zufrieden. Daher is nu unse Wohnung, besonders so in de Ofenjejend, fortwährend mit weiße Tickerkens dekoriert. Wie froh bin ick aber, det mir der Klapperstorch Zeit meines sojenannten Daseins nich hat leiden können! Det Jenick umjedreht hätt ick'n, wenn er zum Beispiel so ofte zu uns jekommen wäre, wie neben an bei Lehmanns in de Toppkeller, wo achte schreien, acht Pfänder von de eheliche Liebe rumtrampeln. . . . Un da muß ick dran denken, det ick den Besuch von det sagenhafte Jeschöpf mit die roten Beene un langen Schnabel neilich sojar persönlich beijewohnt habe — in de Elektrische nemlich, wo eene sinjekleidete Dame uff eenmal ziemlich weinerlich dajejen protestierte, half ihr aber nischt un wurde während der Fahrt jebissen, det et man sonne Art hatte.

Ick kann bei diese Eheje schichten nich an den Fall Herberich in Nürnberg vorbeijehn, ohne ihn zu bevorgescheinijen. Die Frau hat ja nu ihren Knaft wech un wird wahrscheinlich ooch nich verninftiger rauskomm' aus det Jefängniß nich, wie se rinjefangen is. Aber man muß sich det vorstellen: Der Mann kommt in seinen nischtahnenden Jemütszustand, der sowieso schon nich jrade prima war, die Treppe ruff — mit eenmal steht seine Olle da un ballert uff'n los mit Revolver, bis er det bisken Jeist, wat'n in diese sojenannte Ehe noch jeblieben war, janz jejen seinen Willen uffjeben mußte. Da stoßen 'n paar, wat man so nennt, Interessenjejensätze janz verflucht hart auffenander. Die Frau war tippelmon'sch — det is erwiesen; oder, um et deutlicher zu sagen, se hatte von jeher schon 'ne Aversion jejen dem jesunden Menschenverstande jehabt. Nebenbei Frauenrechtlersche! Det soll keen Tadel sind, ih bewahre! Aber et jibbt da 'ne janze Masse sonne ieberkandidelte Jeschöpfe drunter, die det Jute, wat die sojenannte Bewejung is, in'n etlichen Verruf bringen! Se stammte aus 'ne adlige Familie, die nach de Zeitungsberichte schon det reene Abnormetetenkabinett jewesen sind muß. Aber ihren Verstand muß se doch jehatt haben, denn se hat et doch janz scheen verstanden, zwee Männer nach'nander zu heiraten. . . . Man weeß da nich so recht, wat man zu sagen soll. Wat aber janz leichte is zu beantworten, det is die Frage: Soll man son Unekum heiraten oder soll man sich dadrieber erst erkundijen un denn, wenn man weeß, wat los is, drei

Kreuze machen un der Ehe womöglich lieber janz abschwören, als det man in sonne Heirat uffjeht, die ick am liebsten mit eenen feefischen Wackeltopp verjleichen möchte, wo man trotz alle Miehe nie nich wieder rauskommt, wenn man erst mal drin is! . . . Donnerwetter, der Mann is doch schließlich keen anatomischet Meerschweinchen, wo det Weib solange dran rumfedziert, bis janischt mehr schließlich von'n iebrig bleibt! . . . Aber det kommt in de meisten Fälle allens von det vermaffeldeiten Jeld, det er nich hat, un se bringt et mit! — Det is denn 'ne sojenannte Partie! Aber ick mechte ihr nich mitmachen! Lieber arbeeten, det man uff's Maul fällt un 'ne ruhije,

jesunde, jlickliche Ehe fiehren, nich wahr, Sanne? . . . Wie heißt et doch in det scheene alte Lied, det du immer jingst:

„Un bin ick dir zu arm jewesen,
Denn nimm dir eene mit viel Jeld!
Mit die du kannst Dukaten lesen
Un leben, wie et dir jefällt! . . .
Doch achte drauf, daß sie dir nicht
Die Thaler schmeißt ins Angesicht!"

Un weil wir nu mal jrade wieder bei's Jeld anjekommen sind, da schweife ick ab zu die sojenannten Verjnijungen, det heißt for der jetzigen Saisohn, also zu de Bälle. Sanne hat dies Jahr wejen ihr junget Mutterjlück verzichtet, aber ick schwebe zu jerne 'n bisken, det licht mir so in de Nerven, det ick nu mal absolutemang nich von lassen kann! — Un so habe ick mir denn, weil ick doch jetzt kwast jewissermaßen 'n Ballwittwer jeworden bin, uff eenen sojenannten Witwenball bejeben. Na, det is ja an sich 'ne janz scheene Erfindung, besonders for'n Herrn aus die älteren Jahrjänge, der für die janz jungen Jänsekens, die noch janich so recht flügge sind, doch schon 'n bisken zu jesetzt jeworden is. Sonne Witwe is, det wissen wir ja schon aus de Operette, manchmal sehr lustig! Un uff so eene hatte ick mir denn ooch jefunden uff den Ball bei Krachmans in de Hasenheide, wo ick mir, natierlich janz manierlich injeduppt, hinbejeben hatte. Ick hatte dem Trauringe solange 'n bisken in de Westentasche